



# Wunderdinge

Von Stefan Lorant

## I.

Rechts in der Ecke das alte Taschenkino: Beim raschen Durchblättern der Heftecken schmelzen die einzelnen Bewegungsphasen des galoppierenden Pferdes zu einer einzigen zusammen.

Der ägyptische Gelehrte Ptolomäos saß mit gebücktem Rücken über seinen Papyrusrollen. Späte Nacht war es. Und er arbeitete seit Sonnenaufgang. Schrieb Zahlen über Zahlen. Addierte, multiplizierte, errechnete den Gang der Sterne. Die Zusammenhänge der Weltkörper suchend, vergaß er Essen und Trinken.

Die Müdigkeit übermannte ihn. Wankend ging er zum Fenster und öffnete es weit. Droben am Himmel funkelten die Sterne. Kühle Luft kam vom Nil her. Wie ausgestorben lag die Stadt Alexandrien da. Alles schien zu schlafen. Die freie Luft, die Stille lockten ihn hinaus.

Seine Schritte widerhallten laut in den Straßen. Immer weiter ging er, die Stadt hinter sich lassend. Auf freien Feldern, breiten Wiesen wanderte er dahin. Den müden Kopf preisgegeben den nächtlichen Winden.

Der Wald erzählte rauschend seine Märchen. Ab und zu piff schon ein Singvogel sein frühes Lied.

Wunderbar ist die Natur, dachte er, und kein Irdischer kann ihre mystische Tiefe lösen. Ein Wunder ist die Welt, ein Wunder . . .

Er stockte . . . Wunder? Gibt es überhaupt welche? Oder bezeichnen wir die Dinge, die wir nicht verstehen, einfach als Wunder?

Der Mensch, die Krone der Natur, weiß und versteht vieles nicht. Und alle diese Dinge, deren Grund und Ursache er zu erforschen nicht imstande ist, nennt er sehr einfach (denn wer würde seine Dummheit oder sein Nichtwissen zugeben wollen?) als Tat des Ueberirdischen: Wunder!

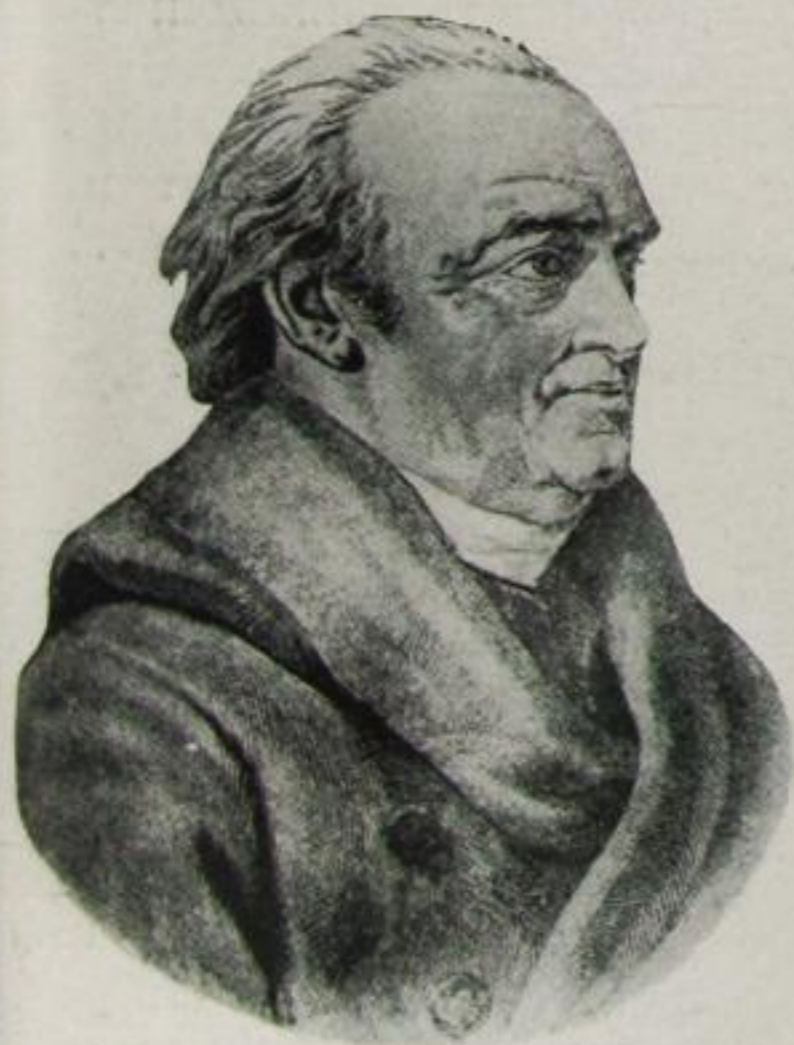
Vanitatum vanitas — eitel ist die Menschheit . . .

Ein großer Regentropfen fiel auf seine Nase und brach jäh sein Philosophieren ab. So sehr war er in seinen Gedanken versunken gewesen, daß er die schweren Wolken nicht bemerkt hatte, die am Firmament heraufzogen.

„Ein Gewitter nähert sich,“ murmelte er. Eilig wurden seine Schritte. Doch das Gewitter war schneller. In dicken Tropfen fiel es vom Himmel. Blitze erhellten die Nacht, und der Wind blies wie eine alte Reinemachefrau, die alles zusammenfegen will. Zitternd vor Kälte lief er seinem schützenden Dache zu.

Doch plötzlich hielt er an. Wie angewurzelt blieb er mitten im Regen stehen. Beim Aufleuchten der Blitze sah er etwas, was er bisher noch nie bemerkt hatte. Der Regen, vom Wind getrieben, erschien ihm so, als wenn vom Himmel keine Tropfen, sondern Fäden herunterfielen. Ja, wirklich! Lange, durch die Luft gezogene Linien flogen herunter. (Der gute Berliner sagte auf diese Erscheinung etliche Jahrhunderte später: „Es regnet Strippen!“)

Ptolomäos sann darüber die ganze Nacht. Wieso kann ein Tropfen, der ja keine



Astronom F. W. Herschel